

# Zwischen Lärmpest und Lustbarkeit. Die Klanglandschaft der Großstadt in umwelt- und kulturhistorischer Perspektive

*Daniel Morat*

## 1 Einleitung

Die Großstadt gilt gemeinhin als paradigmatischer „Ort der Moderne“<sup>1</sup>. In ihr verdichteten sich seit der beschleunigten Urbanisierung in Europa und Nordamerika im 19. Jahrhundert jene Erfahrungs- und Wahrnehmungsdispositionen, die für die technisierte und industrialisierte Moderne insgesamt kennzeichnend sind: die Beschleunigung der Wahrnehmungsreize und der Zeiterfahrung, die Technisierung und Medialisierung des Alltagslebens, die Anonymisierung und Versachlichung der zwischenmenschlichen Beziehungen in der Massengesellschaft, die Vervielfältigung der Angebote in der Vergnügungs- und Konsumkultur. Dabei kann zugleich angenommen werden, dass diese Veränderungen prägenden Einfluss auf die Selbst- und Weltwahrnehmung der historischen Akteure und damit auf deren Subjektkonstituierung hatten. So nimmt etwa Andreas Reckwitz in seiner Theorie der (post-)modernen „Subjektkulturen“ die „Metropolenerfahrung“ zum Ausgangspunkt für die Rekonstruktion der nachbürgerlichen Subjektkultur der „organisierten Moder-

---

<sup>1</sup> Hier nach Müller (1988). Vgl. dazu und zum Folgenden auch Geisthövel u. Knoch (2005).

ne“, die er ungefähr von 1890 bis 1960 dauern lässt.<sup>2</sup> Innerhalb dieser organisierten Moderne unterscheidet er zwischen dem „Avantgarde-Subjekt“ und dem „Angestelltensubjekt“, beheimatet aber beide im urbanen Erfahrungsraum.<sup>3</sup>

Dieses doppelte „Subjekt der Metropolenerfahrung“ ist für Reckwitz zugleich ein „Subjekt des visuellen Konsums“.<sup>4</sup> Denn er geht davon aus, dass sowohl die Praktiken der Metropolenerfahrung wie auch die Aneignung der neuen audiovisuellen Medien und die modernen Konsumpraktiken primär auf die „Rezeption visueller Oberflächen“<sup>5</sup> ausgerichtet seien. Daraus ergeben sich für Reckwitz weitreichende Folgerungen über die Ablösung der bürgerlichen, schriftkulturellen Introspektion durch die außengeleitete Orientierung an Oberflächen, den medial vermittelten Realitätssinn und die subjektprägende Kultur des Voyeurismus und des Spektakels.

Mit diesen Annahmen steht Reckwitz in einer langen Denktradition, die von einer allgemeinen „Hegemonie des Visuellen“ in der Moderne und besonders in der Großstadt ausgeht.<sup>6</sup> Zurückgeführt wird diese moderne Hegemonie des Visuellen zum einen auf die Entdeckung der Perspektive in der Renaissance, die Entstehung des Buchdrucks und die Herausbildung des cartesianischen Erkenntnisobjekts als Beobachtersubjekt, zum anderen auf die Entwicklung der optischen Medien und hier besonders der optischen Reproduktionstechniken der Fotografie und des Films seit dem 19. Jahrhundert.<sup>7</sup> In Bezug auf die Großstadt wird darüber hinaus die Anonymisierung des sozialen Verkehrs ins Feld geführt, die – in den Worten Georg Simmels – zu einem „Übergewicht des Sehens über das Hören Andre“<sup>8</sup> geführt habe, sowie die Entwicklung der Werbung und der Warenwelt, die primär auf optische Kaufanreize gesetzt habe. Schon für Charles Baudelaire, Archetyp des großstädtischen Flaneurs, war die moderne (Metropolen-)Welt „nichts als ein Warenhaus von Bildern und Zeichen“.<sup>9</sup> Georg Simmel sprach in seinem einflussreichen Text „Die Großstädte und das Geistesleben“ von 1903 zwar zunächst allgemein vom „raschen und ununterbrochenen Wechsel äußerer und innerer Eindrücke“, der zu einer „Steigerung des Nervenlebens“ in der Großstadt führe.<sup>10</sup> Auch er schien bei diesen „eng zusammengedrängten Nervenreizen“ aber in erster Linie an die optischen Eindrücke, an die „rasche Zusammendrängung wechselnder Bilder“ gedacht zu haben.<sup>11</sup>

---

<sup>2</sup> Vgl. Reckwitz (2006).

<sup>3</sup> Ebd.: 275.

<sup>4</sup> Ebd.: 310 u. 382.

<sup>5</sup> Ebd.: 381.

<sup>6</sup> Vgl. dazu etwa Levin (1993).

<sup>7</sup> Vgl. Jay (1988); Crary (1991).

<sup>8</sup> Simmel (1992): 727.

<sup>9</sup> Zit. n. Reckwitz (2006): 312.

<sup>10</sup> Simmel (1995): 116.

<sup>11</sup> Ebd.: 121 u. 117.

In der Nachfolge Simmels haben sich die Kulturgeschichtsschreibung und die Soziologie der Stadt in vielfältiger Weise mit der visuellen Kultur der Großstädte befasst und etwa den Flaneur als primär visuell orientierten Großstadtkonsumenten und -beobachter analysiert.<sup>12</sup> Großstädte sind aber nicht nur verdichtete Bildräume, sondern auch dynamisierte Hör- und Klangräume. Ebenso wie die Sehgewohnheiten waren auch die Hörgewohnheiten und -bedingungen durch Urbanisierung, Industrialisierung und Technisierung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts tief greifenden Veränderungen unterworfen.<sup>13</sup> Diese Veränderungen spiegelten sich um 1900 in weit verbreiteten Klagen über den Großstadtlärm. Um diese Lärmproblematik wird es im Folgenden gehen, wobei zwischen einer umwelthistorischen und einer kulturhistorischen Perspektive auf die Klanglandschaft der modernen Großstadt unterschieden wird.

## 2 Lärm und Lärmbekämpfung in der Großstadt um 1900

Dass Städte laut sind, ist ein Gemeinplatz, der nicht nur auf moderne Großstädte zutrifft. Als Zentren von Handwerk, Handel und Verkehr waren Städte auch schon in der Vormoderne Orte der vielfältigen akustischen Kommunikation und Emission, die man sich nicht als leise vorzustellen hat.<sup>14</sup> Im Zuge der Hochurbanisierung und der Metropolenbildung um 1900 veränderte sich aber durch Stadtwachstum und Verkehrsverdichtung sowie durch Elektrifizierung und Motorisierung auch die Klanglandschaft der Großstadt in entscheidender Weise.<sup>15</sup> Während etwa der Straßelärm in New York kurz vor der Jahrhundertwende, so eine zeitgenössische Beobachtung, in erster Linie durch Pferdewagen, Händler, Straßenmusiker, Klingeln und Tiere hervorgerufen worden und damit weitgehend organischen Ursprungs gewesen sei, katalogisierte das New Yorker Gesundheitsamt 1930 in einer Bestandsaufnahme des „City Noise“ hauptsächlich technische Geräuschquellen wie Autos, Züge und Straßenbahnen, Bauarbeiten, Lautsprecher und Radios (vgl. Abb. 1 u. 2).<sup>16</sup> Wie aus dieser Aufzählung hervorgeht, kann man für die Zeit um 1900 von einer doppelten „Technisierung des Auditiven“<sup>17</sup> sprechen, einer primären durch Maschinenlärm und Großstadtverkehr und einer sekundären durch die neuen akustischen Aufzeichnungs-, Speicherungs- und Übertragungsmedien. Denn seit dem Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten sich mit der Erfindung des Pho-

---

<sup>12</sup> Vgl. etwa Ward (2001); Neumeyer (1999).

<sup>13</sup> Vgl. Jütte (2000): 196-236; Payer (2003).

<sup>14</sup> Vgl. etwa Garrioch (2003); Smith (2003); Wright (2007).

<sup>15</sup> Vgl. Birkefeld u. Jung (1994).

<sup>16</sup> Vgl. Thompson (2004): 117f. sowie den Bericht des New York Department of Health: Brown (1930).

<sup>17</sup> Knoch (2003): 133.

nographien, des Telefons und schließlich des Radios auch die akustischen Medien auf einer qualitativ neuen Stufe. Sie fanden ihre Verbreitung und Anwendung zunächst vor allem in den großen Städten.

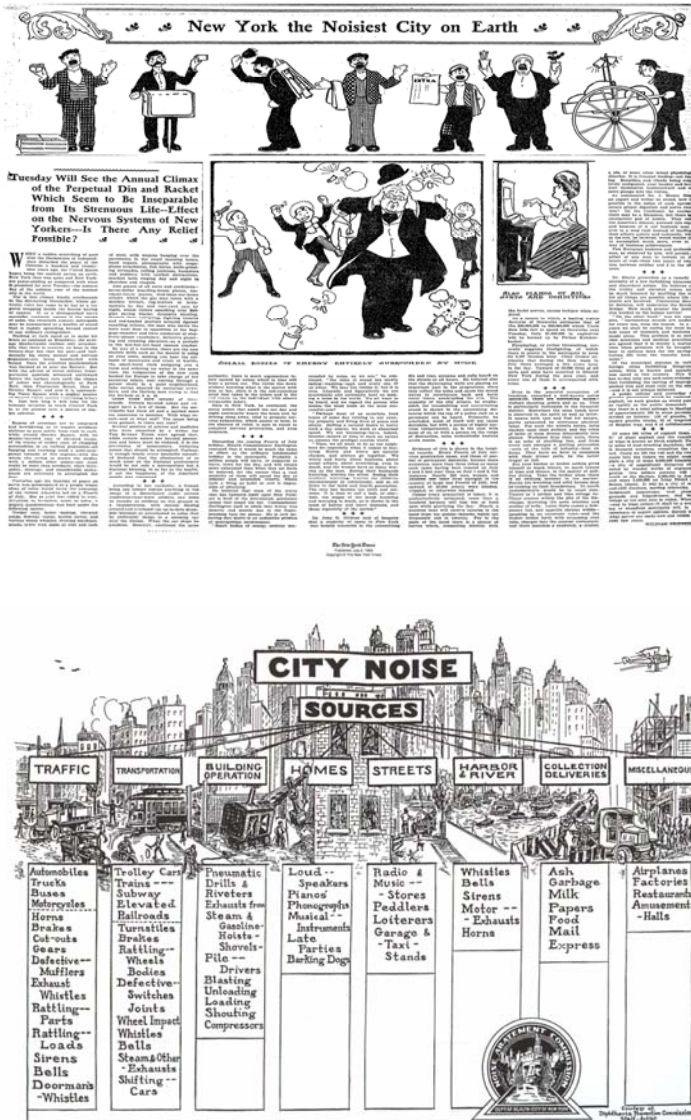


Abb. 1 und 2: Während auf der Karikatur von 1905 (oben) Straßenhändler, Kinder und Pianistinnen als Lärmverursacher dargestellt wurden, listete die „Noise Abatement Commission of New York City“ 1930 in erster Linie technische Lärmquellen auf (unten) [Quellen: The New York Times, 02.07.1905; Thompson (2004): 118].

Allerdings führte nicht allein die doppelte Technisierung des Auditiven zu einer neuartigen großstädtischen Klangumwelt, sondern auch die oben schon angesprochene Verdichtung der Lebens- und Wohnverhältnisse. Der Sozialhistoriker Klaus Saul katalogisiert folgende Faktoren, die um 1900 zu einem gesteigerten Lärmbewusstsein geführt haben: „Mit der rapiden Großstadtentwicklung und der Entstehung industrieller Ballungsräume, der Gemengelage von Wohnhäusern, Fabriken und Handwerksbetrieben in zahlreichen Stadtvierteln und der Motorisierung auch des Kleinbetriebs, der Intensivierung des innerstädtischen Verkehrs, der Verwendung neuer, den Schall vorzüglich leitender Baumaterialien, der Verbreitung des Massenmiethauses von den Mietskasernen der Arbeiter bis zu den großbürgerlichen Etagenwohnungen, der beginnenden Technisierung des bürgerlichen Haushaltes, der Ausdehnung des großstädtischen Vergnügungsbetriebes gewann der Lärm in der Zeit des Kaiserreichs eine neue Qualität.“<sup>18</sup>

Eine Folge dieser Entwicklung war, dass seit dem Ende des 19. Jahrhunderts der Lärm zunehmend als großstädtisches Problem thematisiert wurde und sich bürgerliche Initiativen zu seiner Bekämpfung formierten. Eine Vorreiterin dieser Antilärmbewegungen war die New Yorker Verlegergattin und Philanthropin Julia Barnett Rice, die 1906 die „Society for the Suppression of Unnecessary Noise“ in New York gründete und mit dieser Vereinigung relativ erfolgreich Lobbyarbeit für Antilärmverordnungen und Ruhezeiten besonders um Krankenhäuser und Schulen herum betrieb.<sup>19</sup> Rice wurde mit ihrer Vereinigung zum Vorbild ähnlicher Gründungen in anderen Ländern und Großstädten. So berief sich auch der Philosoph und Kulturkritiker Theodor Lessing auf das New Yorker Vorbild, als er 1908 den „Deutschen Lärmschutzverband“ ins Leben rief, der auch als „Antilärmverein“ bekannt wurde.<sup>20</sup> Der Vereinsgründung unmittelbar vorausgegangen war die Publikation von Lessings Kampfschrift „Der Lärm“, in der er, wie es im Untertitel hieß, „gegen die Geräusche unseres Lebens“ zu Felde zog.<sup>21</sup> Lessing klagte darin vor allen Dingen von der Warte des „Geistesarbeiters“ aus, dessen Konzentration und Produktivität durch das „Übermass von Geräusch im gegenwärtigen Leben“ empfindlich gestört werde.<sup>22</sup> Für Lessing war der Lärm Ausdruck der weit verbreiteten Unkultur der Menschen und damit nicht spezifisch großstädtisch. In den Großstädten nahm er durch die dortige Verdichtung der Wohn- und Lebensverhältnisse jedoch besonders quälende Formen an, die die geistige Sammlung verunmöglichten:

„Die Hämmer dröhnen, die Maschinen rasseln. Fleischerwägen und Bäckerkarren rollen früh vor Tag am Hause vorüber. Unaufhörlich läuten zahllose Glocken. Tausend Türen schlagen auf und zu. Tausend hungrige Menschen, rücksichtslos

---

<sup>18</sup> Saul (1996a): 189.

<sup>19</sup> Vgl. zu Rice und ihrem Verein Thompson (2004): 120-130.

<sup>20</sup> Vgl. dazu neben Saul (1996a) auch Baron (1982); Braun (1998); Lentz (1994); zum Kontext Bijsterveld (2003); Bijsterveld (2008): 91-104.

<sup>21</sup> Lessing (1908).

<sup>22</sup> Ebd.: 2.

gierig nach Macht, Erfolg, Befriedigung ihrer Eitelkeit oder roher Instinkte, feilschen und schreien, schreien und streiten vor unsern Ohren und erfüllen alle Gasen der Städte mit den Interessen ihrer Händel und ihres Erwerbs. Nun läutet das Telephon. Nun kündet die Huppe ein Automobil. Nun rasselt ein elektrischer Wagen vorüber. Ein Bahnzug fährt über die eiserne Brücke. Quer über unser schmerzendes Haupt, quer durch unsere besten Gedanken. [...] Alle Augenblicke ein neues unangenehmes Geräusch! Auf dem Balkon des Hinterhauses werden Teppiche und Betten geklopft. Ein Stockwerk höher rammeln Handwerker. Im Treppenflure schlägt irgend jemand Nägel in eine offenbar mit Eisen beschlagene Kiste. Im Nebenhaus prügeln sich Kinder.“<sup>23</sup>

Diese Litanei macht deutlich, dass der quälende Lärm für Lessing vor allen Dingen zwei Ursachen hatte: die Geschäfte und Geschäftigkeiten der Mitmenschen, der Nachbarn und Händler, sowie den großstädtischen Verkehr. Während die Klage über den Lärm der Nachbarn unter Intellektuellen und Gelehrten eine lange Tradition hatte – Lessing selbst sprach von einer „endlose[n] Schar von Blutzegen wider den Lärm“<sup>24</sup> und zitierte unter anderem Schopenhauer, Kant, Goethe, Lichtenberg und Jean Paul – bot der Verkehrslärm zu Lessings Zeiten ganz neue Lärmquellen. So schrieb Lessing etwa über das Automobil:

„Diese Entvölkerungsmaschine, die das Ziel der Maltusschen Theorien auch ohne Hungersnöte erfüllt, verändert vollkommen das Strassenbild der modernen Städte. Vierhunderpfündige Kraftbolzen rülpfen roh daher im tiefsten Tone der Übersättigung. Schrille Pfeifentöne gellen darein. Riesenautos, Achthundertpfünder, die ‚jeden Rekord nehmen‘, stöhnen, ächzen, quietschen, hippen und huppen. Motorräder fauchen und schnauben durch die stille Nacht.“<sup>25</sup>

Mit seinen Publikationen und Aktionen zog Lessings Antilärmverein daher auch gegen beides zu Felde. Allerdings überwog eindeutig die Stoßrichtung gegen den Lärm der Mitmenschen. Forderungen nach technischen Verbesserungen etwa der Straßenpflasterung oder der Schalldämmung von Gebäuden und Verkehrsmitteln wurden ebenfalls erhoben, standen aber eher im Hintergrund. In erster Linie stellte sich das Lärmproblem für Lessing und seine Mitstreiter als Problem der Rüpelhaftigkeit des Großteils der Mitmenschen dar. Dementsprechend hieß auch die im Herbst 1908 erstmals veröffentlichte Vereinszeitschrift „Der Anti-Rüpel (Antirowdy ‚Das Recht auf Stille‘). Monatsblätter zum Kampf gegen Lärm, Roheit und Unkultur im deutschen Wirtschafts-, Handels- und Verkehrsleben“.<sup>26</sup> Schon in der zweiten Ausgabe wurde „Das Recht auf Stille“ zum Obertitel und der „Anti-

<sup>23</sup> Ebd.: 14f.

<sup>24</sup> Ebd.: 24.

<sup>25</sup> Ebd.: 45.

<sup>26</sup> In ganz ähnlicher Weise forderte der Wiener Volkskundler Michael Haberlandt (1900: 177-183) schon 1900 die „Entpöbelung unserer Cultur“, denn die „entsetzliche, nie endende Kakophonie des Großstadtlärms“ war auch für ihn in erster Linie auf die „Barbarei“ seiner Mitmenschen zurückzuführen, die er folgerichtig als „elendes Lärmgesindel“ bezeichnete.

rüpel“ wurde in den Untertitel verschoben, da die Bezeichnung Kritik hervorgerufen hatte. Das Problem des Elitismus und des kulturellen Dünkels gegenüber der „Unkultur“ der Bevölkerungsmehrheit blieb aber bestehen.

Dieser Elitismus war es wohl auch, der den Erfolg und die Reichweite des Vereins, etwa im Vergleich zu seinem New Yorker Vorbild, letztlich beschränkte. Nach ersten Erfolgen stagnierte die Mitgliederzahl ab 1910 bei wenig mehr als 1000. Fast ein Viertel davon kam aus Berlin, der Rest aus weiteren Großstädten wie (in der Reihenfolge der Mitgliederstärke) Hannover (wo Lessing die Geschäftsstelle des Vereins betrieb), München, Frankfurt am Main, Hamburg, Wien, Bremen, Düsseldorf, Dresden, Leipzig, Breslau, Königsberg und Köln.<sup>27</sup> Trotz der (bildungs-)bürgerlichen Herkunft der Mitglieder war deren Zahlungs- und Spendenbereitschaft gering, so dass Lessing die Vereinsaktivitäten und -publikationen, die er ohnehin weitgehend im Alleingang bestritt, zum Teil privat finanzieren musste. Im Juni 1911 gab Lessing seine Bemühungen daher einigermaßen desillusioniert auf. Die Geschäftsstelle des Antilärmvereins wurde nach Berlin verlegt, wo der Verein noch bis 1914 am Leben gehalten wurde, allerdings ohne ein eigenes Publikationsorgan wie den „Antirüpel“, dessen Erscheinen mit dem Ausscheiden Lessings eingestellt wurde.

### 3 Großstadtlärm in umwelthistorischer Perspektive

Blickt man nun auf die historiographische Literatur zur Geschichte des großstädtischen Lärms und der Antilärmvereine, so fällt auf, dass die meisten Arbeiten zu diesem Thema explizit in einer umwelthistorischen Perspektive geschrieben wurden. Klaus Saul spricht etwa in seinem oben zitierten Aufsatz ganz selbstverständlich und ohne das eigens zu diskutieren oder zu begründen vom Lärm als einem „Faktor der Umweltbelastung“ und von „akustischer Umweltverschmutzung“.<sup>28</sup> In diesem Aufsatz geht es zum einen um die oben genannten materiellen Grundlagen der veränderten Lärmproblematik. Zum anderen behandelt Saul sowohl die Klagen über Lärmbelästigung anhand von Gerichtsquellen und publizistischen Äußerungen als auch die praktischen Versuche zur Lärmeindämmung durch gesetzliche Verordnungen, bauliche Maßnahmen wie die Asphaltierungen der Straßen und bürgerschaftliche Kampagnen wie sie Lessings Antilärmverein initiierte. Dieses Vorgehen von Saul lässt sich auch mit den beiden Leitbegriffen „Rekonstruktion“ und „Rezeption“ aus dem Forschungsprogramm des Göttinger Graduiertenkollegs Interdisziplinäre Umweltgeschichte fassen, da es zum einen um die Materialität der Lärmverhältnisse geht und zum anderen um die Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, in denen sich die Zeitgenossen mit diesen Lärmverhältnissen auseinander-

---

<sup>27</sup> Vgl. Lentz (1994): 90.

<sup>28</sup> Saul (1996a): 187; Saul (1996b) ist mit diesem Aufsatz in großen Teilen identisch. Vgl. neben Saul auch die neueren Arbeiten von Payer (2004a); Payer (2004b); Payer (2004c); Toyka-Seid (2004); Toyka-Seid (2005); Toyka-Seid (2009).

gesetzt haben. Trotz dieses breiten Zugangs bleibt die Perspektive auf den Gegenstand aber beschränkt. Denn indem Saul vom Lärm von vorne herein als von einer gleichsam objektiv messbaren akustischen Umweltverschmutzung spricht, orientiert er seine Analyse an einer normativen Vorgabe. Denn Lärm ist nicht messbar. Allenfalls sind Geräuschintensitäten und -qualitäten messbar und in diesem Sinn objektiv darstellbar. Ob die gesteigerten Geräuschintensitäten und -qualitäten der Großstadt aber als Lärm erfahren und behandelt werden, ist Gegenstand der sozialen Auseinandersetzung und Aushandlung. „Lärm ist das Geräusch der anderen“<sup>29</sup>, wie Kurt Tucholsky 1927 sagte. In diesem Sinn ist Lärm immer eine soziale Kategorie.<sup>30</sup>

Mit diesem Argument ist auch das in der Umweltgeschichte häufig diskutierte Problem des Anthropozentrismus berührt. Dies betrifft nicht nur den Lärm, sondern noch allgemeiner jede Beschäftigung mit Klang. Denn Klang ist, wie Jonathan Sterne betont, per Definition eine Kategorie der Wahrnehmung und damit an den Menschen gebunden. Klang ist die Luftschwingung, die gehört wird, woraus Sterne folgert: „Sound is an artifact of the messy and political human sphere.“<sup>31</sup> Eine Einschränkung dieses Arguments besteht zwar darin, dass auch Tiere hören. So weist etwa der Umwelthistoriker Peter A. Coates auf den „impact of noise on non-human creatures“<sup>32</sup> hin, der etwa in der Veränderung des Vogelgesangs in Großstädten besteht. Die Kritik an Saul ist durch dieses Argument jedoch nicht berührt, denn bei Saul geht es um die Auswirkung des Lärms auf Menschen, und diese Auswirkungen sind eben nicht jenseits von sozialer und politischer Aushandlung zu untersuchen.

Dieses Argument trifft sogar auf scheinbar so objektive Auswirkungen wie die weit verbreiteten Gehörschädigungen durch Arbeitslärm zu, die Saul ebenfalls behandelt. Damit soll nicht bestritten werden, dass Lärm objektiv zu Schädigungen des Hörapparats führen kann. Auch diese Hörschädigungen sind aber nicht jenseits ihrer subjektiven und gesellschaftlichen Bewertung analysierbar. Das zeigt die niederländische Technikhistorikerin Karin Bijsterveld in ihrer 2008 erschienenen Studie über „Mechanical Sound“. Darin behandelt sie Lärm nicht von vorne herein als akustische Umweltverschmutzung, sondern untersucht vielmehr, wie und unter welchen Bedingungen er zum öffentlichen Problem gemacht wurde und welchen Formen der Dramatisierung die öffentliche Thematisierung dabei folgte. In einem Kapitel über „industrial hearing loss“ zeigt sie anhand von Auseinandersetzungen in den Niederlanden in den 1960er Jahren, dass die Dramatisierung des Arbeitslärmproblems durch die Gesundheitsexperten, die den Arbeitern die Benutzung von Gehörschutz dringend empfahlen, an deren Arbeitswirklichkeit gerade vorbeiging. Diese verzichteten auf den Gehörschutz nicht primär, weil sie die Gesund-

<sup>29</sup> Zit. n. Payer (2003): 188.

<sup>30</sup> Vgl. dazu auch Dommann (2006).

<sup>31</sup> Sterne (2003): 13.

<sup>32</sup> Coates (2005): 654.



heitsrisiken nicht ernst nahmen, sondern weil das Aushaltenkönnen des Lärms auch zu den Attributen proletarischer Männlichkeit gehörte und vor allen Dingen weil das Gehör bei der Bedienung und Kontrolle der Maschinen für sie von großer Bedeutung war. Bijsterveld spricht hier von der „shop floor culture of listening to machines“<sup>33</sup>, die mit dem Tragen von Gehörschutz nicht vereinbar war. Indem Bijsterveld die „cultural meanings of sound“<sup>34</sup> in die Untersuchung der Lärmproblematik mit einbezieht, geht sie über den umwelthistorischen Ansatz von Saul hinaus.

Eine weitere im Feld der Technik- und Wissenschaftsgeschichte entstandene neuere Arbeit, die auf eine breitere Kulturgeschichte des Hörens zielt, ist die 2004 erschienene wegweisende Studie „The Soundscape of Modernity“ von Emily Thompson.<sup>35</sup> Thompson interessiert sich zwar in erster Linie für die Entstehung und Entwicklung der modernen Akustik als angewandter Wissenschaft. Sie untersucht diese aber zugleich als Indikator und Faktor einer allgemeinen Kultur des Hörens, die im ersten Jahrhundertdrittel in Amerika von einem stärker werdenden Wunsch nach Kontrolle des Klangs geprägt worden sei, was sich wiederum in der Verwissenschaftlichung des Hörens zeige.

Im Rahmen ihrer Ausführungen geht Thompson am Beispiel von New York auch auf das Problem des Großstadtlärms ein und weist dabei auf eine historische Entwicklung innerhalb ihres Untersuchungszeitraums hin. So seien die Antilärm-bemühungen bis zum Ersten Weltkrieg vor allen Dingen von den oben beschriebenen bürgerlichen Reformern wie Julia Barnett Rice getragen worden. Als sich bis zum Beginn der 1920er Jahre herausstellte, dass das punktuelle Verbot von Straßenmusik oder „whistle blowing“ wenig an der strukturellen Problematik der Großstadtlärms änderte, waren die Antilärmbemühungen während der 1920er Jahre dann vor allen Dingen von den Versuchen wissenschaftlicher Lärmregulierung geprägt. Markantes Beispiel hierfür war die 1929 eingesetzte „Noise Abatement Commission of New York“, die den Straßenlärm mit neuen akustischen Messgeräten kartographierte, standardisierte Umfrageformulare an die Bevölkerung verteilte und von unterschiedlichen Experten Vorschläge für die Lärmreduktion erarbeiten ließ (vgl. Abb. 3). Die Debatten um den Großstadtlärm waren dabei mit Diskussionen über Effizienz und Zivilisation, notwendige und vermeidbare Begleiterscheinungen des Fortschritts, soziale Distinktion zwischen Bürgern und Arbeitern sowie Teilhabe am öffentlichen Raum verknüpft.

---

<sup>33</sup> Bijsterveld (2008): S. 80.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Vgl. Thompson (2004).



**Abb. 3:** Ein Lärm-Mess-Lastwagen der 1929 eingesetzten „Noise Abatement Commission of New York City“ [Quelle: Thompson (2004): 161].

Thompson kann für ihre Analyse auch auf die wichtige Pionierarbeit von Raymond Smilor zurückgreifen, der sich schon 1978 in seiner Dissertation mit dem „Noise Problem in America, 1893-1932“ beschäftigt hat. Die Dissertation blieb zwar unveröffentlicht, es liegen jedoch einige Aufsätze von Smilor aus den späten 1970er Jahren vor.<sup>36</sup> In diesen Aufsätzen plädiert Smilor, ähnlich wie Saul, für eine „environmental perspective“ auf das Lärmproblem, handelt sich damit aber dieselben methodisch-normativen Probleme ein, die Thompson umgeht, indem sie allgemeiner nach einer „culture of listening“ fragt.

Durch die Verwendung des Begriffs „soundscape“ bezieht sich Thompson allerdings noch auf einen anderen Vorläufer, der als der eigentliche Gründervater einer ökologisch orientierten Klangforschung gelten kann, und zwar auf den kanadischen Komponisten und Klangforscher R. Murray Schafer, der den Begriff „Soundscape“ schon in den 1960er Jahren prägte.<sup>37</sup> 1971 rief Schafer an der Simon Fraser Universität in British Columbia das „World Soundscape Project“ ins Leben, das der vergleichenden Erforschung von Klanglandschaften gewidmet war. Drei-

<sup>36</sup> Vgl. Smilor (1977); Smilor (1979); Smilor (1980).

<sup>37</sup> Vgl. dazu und zum Folgenden Schafer (1994).

bender Impuls war dabei das Bewusstsein eines Wandels der „akustischen Umwelt“ durch Industrialisierung und Urbanisierung, und zwar im Sinne einer Degeneration, wie Barry Truax, enger Mitstreiter von Schafer, 1977 in der Einleitung zum „Handbook for Acoustic Ecology“ schrieb.<sup>38</sup> Die umfangreichen Freiluft-Tonaufzeichnungen des Projekts dienten damit auch präservatorischen Zwecken. Zugleich sollten die Veröffentlichungen und Aktivitäten des Projekts der Hörerziehung dienen und das Bewusstsein für die Klangumwelt schärfen.

Das „World Soundscape Project“ um Schafer und Truax hat ausgefeilte Methoden und eine elaborierte Begrifflichkeit zur Analyse und Beschreibung der akustischen Umwelt entwickelt, die auch für eine Geschichte des Hörens nützlich sein können. Die Definition des Begriffs „soundscape“ kombiniert dabei die Beschreibung der akustischen Umwelt mit deren Wahrnehmung und Deutung. „The nature of the soundscape is that it joins the outer physical reality to the inner mental processes of understanding it; in fact it is the relationship between the two“<sup>39</sup>, wie Barry Truax schreibt. Oder in der Formulierung von Emily Thompson: „Like a landscape, a soundscape is simultaneously a physical environment and a way of perceiving that environment; it is both a world and a culture constructed to make sense of that world.“<sup>40</sup>

Auch die von Schafer vertretene historische These eines Übergangs vom „Hi-Fi Soundscape“ der Vormoderne zum „Lo-Fi Soundscape“ der industriellen Moderne ist nicht einfach von der Hand zu weisen. Damit meint Schafer, dass es in der Vormoderne zwar nicht per se leiser gewesen sei als heute, dass die einzelnen Geräusche aber klarer voneinander zu trennen gewesen seien, während die industrielle Moderne durch ein Grundrauschen geprägt sei, in dem die einzelnen Geräusche verschwimmen. So habe überhaupt erst das industrielle Zeitalter die „flat line in sound“ hervorgebracht, also etwa das Summen eines Generators oder Ventilators (vgl. Abb. 4).<sup>41</sup> Auch bei Schafer besteht aber das normative und in der Folge methodische Problem, dass dieser Übergang zum „Lo-Fi-Soundscape“ von vorne herein als Form der „noise pollution“ und damit als „degeneration“ gefasst wird.

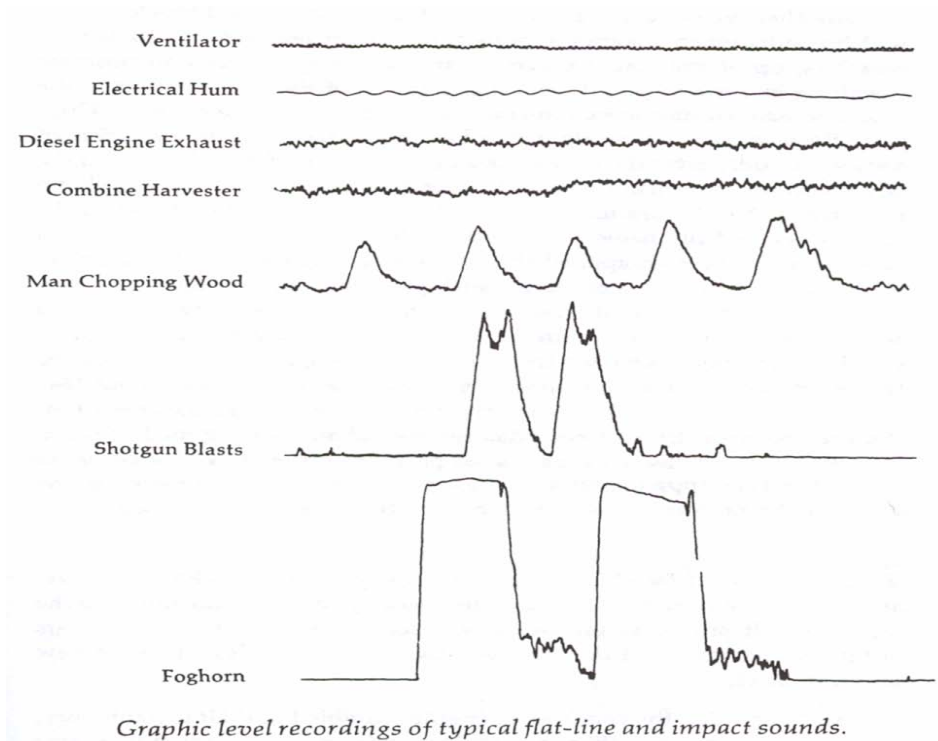
---

<sup>38</sup> Truax 1999.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Thompson (2004): 1.

<sup>41</sup> Schafer (1994): 78ff.



**Abb. 4:** Graphische Darstellungen von „flat-line“ und „impact sounds“ [Quelle: Schafer (1994): 79].

#### 4 Jenseits des Lärms. Die Klanglandschaft der Großstadt in kulturhistorischer Perspektive

Dieses normativ-methodologische Problem lässt sich umgehen, wenn man die Debatten um Lärm und Lärmschutzbemühungen im oben schon angedeuteten Sinn als soziale und politische Aushandlungsprozesse untersucht, in denen es allererst um die Definition dessen ging, was überhaupt als Lärm zu qualifizieren war. Blickt man in dieser unvoreingenommenen Weise auf die Lärmdebatten, zeigt sich, dass der Straßenlärm nicht zwangsläufigerweise als Beeinträchtigung des Geisteslebens wahrgenommen werden musste. Im Gegenteil, manche konnten ihn geradezu als dessen Stimulans betrachten. So postulierte etwa Edmund Wengraf in Reaktion auf Lessing Forderung nach einem „Recht auf Stille“ sein „Recht auf Lärm“ und schrieb dazu: „Gestehen wir’s doch offen: wir Großstadtmenschen [...] können tatsächlich ohne diesen Straßenlärm nicht leben. Er ist die geistige Anregung unserer Tage und die einwiegende Musik unserer Nächte.“<sup>42</sup>

<sup>42</sup> Zit. n. Payer (2004b): 95.

In ähnlicher Weise beschrieb auch August Endell, Jugendstil-Architekt und Herausgeber der Kunstzeitschrift „Pan“, die Geräusche der Großstadt in seiner Eloge auf „Die Schönheit der großen Stadt“ von 1908 als Quelle des ästhetischen Vergnügens:

„Man muss nur einmal hinhören und den Stimmen der Stadt lauschen. Das helle Rollen der Droschken, das schwere Poltern der Postwagen, das Klacken der Hufe auf dem Asphalt, das rasche scharfe Stakkato des Trabers, die ziehenden Tritte des Droschkengauls, jedes hat seinen eigentümlichen Charakter, feiner abgestuft als wir es mit Worten wiederzugeben vermögen. [...] Wie vielfältig sind die Stimmen der Automobile, ihr Sausen beim Herannahen, der Schrei der Huppen, und dann, allmählich hörbar werdend, der Rhythmus der Zylinderschläge, bald rauschend, bald grob stoßend, bald fein in klarem Takte, metallisch klingend. Und schließlich ganz in der Nähe die Sirenentöne der Räder, deren Speichen die Luft schlagen, und das leise rutschende Knirschen der Gummireifen. [...] Wie wundervoll braust der satte, dunkle Ton einer Trambahn in voller Fahrt, rhythmisch gegliedert durch das schwere Stampfen des Wagens, dann allmählich hineinklingend das harte Schlagen auf den Schienen, das Klirren des Räderwerks, das Schirren der Rolle und das lang nachzitternde Zischen des Zuführungsdrahtes. Stundenlang kann man durch die Stadt wandern und ihren leisen und lauten Stimmen zuhören, in der Stille einsamer Gegenden und dem Tosen geschäftiger Straßen ein viel verschlungenes seltsames Leben spüren. Es fehlen die Worte, den Reiz all dieser Dinge zu sagen.“<sup>43</sup>

Tatsächlich wurden die Geräusche der Großstadt um 1900 nicht nur in Worten wie diesen besungen, sondern auch zum Gegenstand und zur Inspiration der zeitgenössischen Musik gemacht, von Charles Ives' „Central Park in the Dark“ über Edgar Varèses „Amériques“ bis hin zu George Antheils Maschinenmusik und Luigi Russolos „Kunst der Geräusche“.<sup>44</sup> Es war aber nicht in erster Linie diese Kunstmusik, sondern vor allen Dingen die seit dem 19. Jahrhundert aufkommende Populärmusik, die den Stadtraum der Großstädte – nicht zuletzt dank der neuen medialen Aufzeichnungs-, Wiedergabe- und Verbreitungsmöglichkeiten – mehr und mehr durchdrang und seine Klanggestalt prägte.<sup>45</sup> In einer kulturhistorischen Perspektive auf die Klanglandschaft der Großstadt ist daher auch die seit dem späten 19. Jahrhundert aufblühende Musik- und, allgemeiner, Vergnügungskultur der Metropolen zu untersuchen. Denn etwa in Gestalt des Jahrmarkts, des Vergnügungsparks oder des Sportereignisses hinterließ die Vergnügungskultur auch akustische Spuren nicht-musikalischer Art in der Stadt.<sup>46</sup> Umgekehrt diente der Einsatz von Musik im öffentlichen Raum nicht allein dem Vergnügen, sondern

---

<sup>43</sup> Endell (1908): 31ff.

<sup>44</sup> Vgl. dazu Thompson (2004): 130-144; Bijsterveld (2008): 137-158.

<sup>45</sup> Vgl. etwa Bailey (1998); Gilliam (1994); Scott (2008).

<sup>46</sup> Vgl. dazu allg. Maase (1997); Maase u. Kaschuba (2001).

konnte auch Mittel der politischen Auseinandersetzung sein.<sup>47</sup> In diesem Zusammenhang sind auch politische Kundgebungen, Demonstrationen und Paraden als Teil der großstädtischen Klanglandschaft zu betrachten.

Auf allen diesen Ebenen lässt sich untersuchen, inwiefern die oben geschilderte doppelte Technisierung des Hörens das Kulturleben der Großstädte durchdrang und zur Ausbildung einer der „Kultur des Visuellen“<sup>48</sup> vergleichbaren, spezifisch modernen und großstädtischen „Kultur des Auditiven“ geführt hat. Diese Perspektive auf die großstädtische Kultur des Auditiven lässt sich dann auch mit der eingangs angesprochenen Frage nach der Subjektbildung in der Moderne verknüpfen. Denn es ist durchaus offen, ob nicht das neue Hören in ähnlicher Weise prägend für das „Metropolensubjekt“ gewesen sein kann, wie Andreas Reckwitz das für das neue Sehen annimmt. Die leitende Annahme könnte dabei sein, dass in der Kultur des Auditiven die „Gleichzeitigkeit von Präsenzeffekten und Sinneffekten“<sup>49</sup>, die nach Hans Ulrich Gumbrecht jeder Welterfahrung eigen ist, deutlicher hervortritt als in der Kultur des Visuellen. Denn die Betonung des Visuellen hat maßgeblich dazu beigetragen, die moderne Welt in erster Linie als eine der semiotischen Interpretation zugängliche Zeichenwelt zu deuten – eben als Baudelaires „Warenhaus von Bildern und Zeichen“. Mit dem Sehensinn wurde dabei zugleich die kognitive Distanzierung des modernen Subjekts von seiner Umwelt herausgestellt. Der Hörsinn, obgleich ebenfalls ein Fernsinn, erlaubt dagegen weniger Distanzierung, sondern erzeugt Nah- bzw. Präsenzerlebnisse des Gehörten und bleibt stärker an den Körper als Resonanzraum gebunden. Das moderne und großstädtische auditive Subjekt wäre demnach als weniger distanziert und stärker mit seiner Umwelt mit-schwingend zu denken als das visuelle Subjekt.<sup>50</sup> Dies sind bisher nur thesehafte Überlegungen. Doch um sie zu überprüfen, bedarf es einer breit angelegten kulturhistorischen Forschung, die die Frage nach der Klanglandschaft der Großstadt nicht von vorne herein auf das Problem der akustischen Umweltverschmutzung reduziert.

---

<sup>47</sup> Vgl. Bodek (1992); Currid (2006).

<sup>48</sup> Rosenhaft (1996): 141.

<sup>49</sup> Gumbrecht (2004): 34.

<sup>50</sup> Vgl. Connor (1997); Levin (1989).

## Literatur

- Bailey P (1998) *Popular Culture and Performance in the Victorian City*. Cambridge u.a.
- Baron L (1982) Noise and Degeneration. Theodor Lessing's Crusade for Quiet. In: *Journal of Contemporary History* 17. S. 165-178.
- Bijsterveld K (2003) The Diabolical Symphony of the Mechanical Age. Technology and Symbolism of Sound in European and North American Noise Abatement Campaigns, 1900-40. In: M Bull, L Back (Hrsg.) *The Auditory Culture Reader*. Oxford/New York. S. 165-189.
- Bijsterveld K (2008) *Mechanical Sound. Technology, Culture, and Public Problems of Noise in the Twentieth Century*. Cambridge, Mass.
- Birkefeld R, Jung M (1994) *Die Stadt, der Lärm und das Licht. Die Veränderung des öffentlichen Raumes durch Motorisierung und Elektrifizierung*. Seelze.
- Bodek R (1992) Communist Music in the Streets. Politics and Perceptions in Berlin at the End of the Weimar Republic. In: J Retallack, L E Jones (Hrsg.) *Elections, Mass Politics, and Social Change in Modern Germany. New Perspectives*. Cambridge. S. 267-296.
- Braun H-J (1998) Lärmbelästigung und Lärmbekämpfung in der Zwischenkriegszeit. In: G Bayerl, W Weber (Hrsg.) *Sozialgeschichte der Technik. Ulrich Troitzsch zum 60. Geburtstag*. Münster. S. 251-258.
- Brown E (Hrsg.) (1930) *City Noise*. New York.
- Coates P A (2005) The Strange Stillness of the Past. Toward an Environmental History of Sound and Noise. In: *Environmental History* 10. S. 636-665.
- Connor S (1997) The Modern Auditory I. In: R Porter (Hrsg.) *Rewriting the Self. Histories from the Renaissance to the Present*. London. S. 203-223.
- Crary J (1991) *Techniques of the Observer. On Vision and Modernity in the Nineteenth Century*. Cambridge.
- Currid B (2006) *A National Acoustics. Music and Mass Publicity in Weimar and Nazi Germany*. Minneapolis u.a.
- Dommann M (2006) Antiphon. Zur Resonanz des Lärms in der Geschichte. In: *Historische Anthropologie* 14. S. 133-146.
- Endell A (1908) *Die Schönheit der großen Stadt*. Stuttgart.

- Garrioch D (2003) Sounds of the City. The Soundscape of Early Modern European Towns. In: *Urban History* 30. S. 5-25.
- Geisthövel A, Knoch H (Hrsg.) (2005) Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main/New York.
- Gilliam B (Hrsg.) (1994) Music and Performance during the Weimar Republic. Cambridge.
- Gumbrecht H U (2004). Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz. Frankfurt am Main.
- Haberlandt M (1900). Cultur im Alltag. Gesammelte Aufsätze. Wien.
- Jay M (1988) Scopic Regimes of Modernity. In: H H Foster (Hrsg.) *Vision and Visuality*. Seattle. S. 3-27.
- Jütte R (2000) Geschichte der Sinne. Von der Antike bis zum Cyberspace. München.
- Knoch H (2003) Die Aura des Empfangs. Modernität und Medialität im Rundfunkdiskurs der Weimarer Republik. In: H Knoch, D Morat (Hrsg.) *Kommunikation als Beobachtung. Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880-1960*. München. S. 133-158.
- Lentz M (1994) „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“. Lärm, Großstadt und Nervosität im Spiegel von Theodor Lessings „Antilärmverein“. In: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte* 13. S. 81-105.
- Lessing T (1908) *Der Lärm. Eine Kampfschrift gegen die Geräusche unseres Lebens*. Wiesbaden.
- Levin D M (1989). *The Listening Self. Personal Growth, Social Change and the Closure of Metaphysics*. London/New York.
- Levin D M (Hrsg.) (1993) *Modernity and the Hegemony of Vision*. Berkeley.
- Maase K (1997) *Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850-1970*. Frankfurt am Main.
- Maase K, Kaschuba W (Hrsg.) (2001) *Schund und Schönheit. Populäre Kultur um 1900*. Köln/Weimar/Wien.
- Müller L (1988) Die Großstadt als Ort der Moderne. Über Georg Simmel. In: K R Scherpe (Hrsg.) *Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne*. Reinbek bei Hamburg. S. 14-36.
- Neumeyer H (1999) *Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne*. Würzburg.



- Payer P (2003) Vom Geräusch zum Lärm. Zur Geschichte des Hörens im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: W Aichinger, F X Eder, C Leitner (Hrsg.) Sinne und Erfahrung in der Geschichte. Innsbruck. S. 173-191.
- Payer P (2004a) Der Klang von Wien. Zur akustischen Neuordnung des öffentlichen Raumes. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 15. S. 105-131.
- Payer P (2004b) „Großstadtwirbel“. Über den Beginn des Lärmzeitalters, Wien 1850-1914. In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 35. S. 85-103.
- Payer P (2004c) Unerwünschte Geräusche. Lärm und Großstadt im 20. Jahrhundert. In: Blätter für Technikgeschichte 66/67. S. 69-94.
- Reckwitz A (2006) Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist.
- Rosenhaft E (1996) Kinosucht, Radiotismus. Zur (geschlechter-)politischen Relevanz neuer Massenmedien in den 1920er Jahren. In: A Lüdke, I MarBolek, A von Saldern (Hrsg.) Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Stuttgart. S. 119-143.
- Saul K (1996a) „Kein Zeitalter seit Erschaffung der Welt hat so viel und so ungeheuerlichen Lärm gemacht...“ Lärmquellen, Lärmbekämpfung und Antilärmbewegung im Deutschen Kaiserreich. In: G Bayerl, N Fuchsloch, T Meyer (Hrsg.) Umweltgeschichte. Methoden, Themen, Potentiale. Münster u.a. S. 187-217.
- Saul K (1996b) Wider die „Lärmpest“. Lärmkritik und Lärmbekämpfung im Deutschen Kaiserreich. In: D Machule, O Mischer, A Sywottek (Hrsg.) Macht Stadt krank? Vom Umgang mit Gesundheit und Krankheit. Hamburg. S. 151-192.
- Schafer R M (1994) The Soundscape. Our Sonic Environment and the Tuning of the World. Rochester.
- Scott D B (2008) Sounds of the Metropolis. The 19th-Century Popular Music Revolution in London, New York, Paris, and Vienna. Oxford u.a.
- Simmel G (1992) Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Bd. 11. Frankfurt am Main.
- Simmel G (1995) Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908. Gesamtausgabe Bd. 7. Frankfurt am Main.
- Smilor R W (1977) Cacophony at Thirty-fourth and Sixth. The Noise Problem in America, 1900-1930. In: American Studies 18. S. 23-38.
- Smilor R W (1979) Personal Boundaries in the Urban Enviroment. The Legal Attack on Noise 1865-1930. In: Enviromental Review 3. S. 24-36.

- Smilor R W (1980) Toward an Environmental Perspective. The Anti-Noise Campaign 1893-1932. In: M V Melosi (Hrsg.) *Pollution and Reform in American Cities 1870-1930*. Austin/London. S. 135-151.
- Smith B R (2003) Tuning into London c. 1600. In: M Bull, L Back (Hrsg.) *The Auditory Culture Reader*. Oxford/New York. S. 127-135.
- Sterne J (2003) *The Audible Past. Cultural Origins of Sound Reproduction*. Durham/London.
- Thompson E (2004) *The Soundscape of Modernity. Architectural Acoustics and the Culture of Listening in America 1900-1933*. Cambridge, Mass./London.
- Toyka-Seid M (2004) Die Stadt und der Lärm. In: G G Iggers et al. (Hrsg.) *Hochschule - Geschichte - Stadt. Festschrift für Helmut Böhme*. Darmstadt. S. 207-318.
- Toyka-Seid M (2005) Noise Abatement and the Search for Quiet Space in the Modern City. In: D Schott, B Luckin, G Massard-Guilbaud (Hrsg.) *Resources of the City. Contributions to an Environmental History of Modern Europe*. Aldershot. S. 215-229.
- Toyka-Seid M (2009). Von der „Lärmpest“ zur „akustischen Umweltverschmutzung“. Lärm und Lärmwahrnehmung als Themen einer modernen Umweltgeschichte. In: B Herrmann (Hrsg.) *Beiträge zum Göttinger Umwelthistorischen Kolloquium 2008-2009*. Göttingen. S. 253-276.
- Truax B (1999) Introduction to the First Edition. In: B Truax (Hrsg.) *Handbook for Acoustic Ecology*. 2. Aufl.. <http://www.sfu.ca/sonic-studio/handbook/Intro1.html>, zuletzt besucht am 24. Februar 2010.
- Ward J (2001) *Weimar Surfaces. Urban Visual Culture in 1920s Germany*. Berkeley.
- Wright L (2007) Speaking and Listening in Early Modern London. In: A Cowan, J Steward (Hrsg.) *The City and the Senses. Urban Culture Since 1500*. Aldershot. S. 60-73.